



Musik

★★★★☆

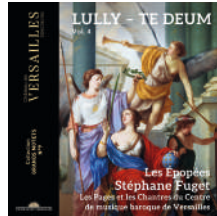
Klang

★★★★☆

Vulnerasti cor meum. Hohelied-Motetten von Valentini, Casati, Patta, Tarditi, G. C. Monteverdi, Banci, Banchieri u. a.; I Disinvolti (2023); Arcana

Vielfach wurden geistliche Kompositionen über die stellenweise sehr weltlich wirkenden Texte des Hohenliedes geschrieben. Dass unter den zahlreichen Motetten aus den ersten zwanzig Jahren des 17. Jahrhunderts einige der Vokalbesetzung des italienischen Ensembles I Disinvolti entsprechen, erstaunt allerdings doch. Dieses besteht aus zwei Tenören und einem Bass. Immerhin sechs hier erstmalig eingespielte Motetten verlangen eine solche Besetzung, wobei allerdings nicht immer ganz eindeutig ist, ob nicht doch manche Tenor-Partie eigentlich für Sopran gedacht war. Lediglich fünf Stücke dieses Programms sind bereits anderweitig eingespielt; insofern bieten I Disinvolti dem (forschenden) Entdecker reichlich Stoff. Wie bereits auf ihrer CD mit einer Vesper von Giovanni Antonio Rigatti lassen die beiden angenehm timbrierten Tenöre (Massimo Altieri und Massimo Lombardi) sowie der sonore und sehr schön grundierende Bass Guglielmo Buonsanti die Musik mitunter aus voller Kehle klingen. Meist ist dann allerdings ein deutlicher Textbezug erkennbar. Jedenfalls sind ihre Stimmen perfekt aufeinander abgestimmt, ihre Melodielinien markant und ihr Gestaltungswillen offenkundig. Die nur mit Viola da Gamba, Theorbe und Cembalo/Orgel besetzte Generalbassgruppe versucht immer wieder, eigene Akzente zu setzen, wobei insbesondere Marco Saccardin mit der Theorbe fantasievoll begleitet. Trotz aller offenkundigen Qualitäten hätte man sich jedoch mehr Klangfarben gewünscht.

Reinmar Emans



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

Lully: Grands Motets Vol. 4. Te Deum, Exaudiat te Dominus; Les Pages et les Chantres du Centre de musique baroque de Versailles, Les Épopées, Stéphane Fuget (2023); Château de Versailles

Die vierte Folge stellt dank dem berühmten Te Deum einen Höhepunkt in der hochgelobten Serie mit den Grands Motets von Jean-Baptiste Lully dar. Bei einer Wiederaufführung des zehn Jahre zuvor komponierten Te Deums verletzte sich Lully 1687 mit seinem schweren Stock, den er zum Taktgeben nutzte, am Fuß, woraus ein todbringender Wundbrand entstand. Aber auch unabhängig davon dürfte das Te Deum Lullys wirkmächtigste Komposition darstellen – unter Stéphane Fugets Leitung entfaltet sie hier all ihre Schönheiten und Raffinements. Nach einer bombastischen Einstimmung durch zwei Märsche zweier Mitglieder der Musikerfamilie Philidor wird der majestätische Anspruch der Musik erst einmal beibehalten. Das machen Chöre und Orchester ganz formidabel. Die in der Musik eingearbeiteten Kontraste werden anschließend überzeugend ausgelotet. Mit ihrer klaren Deklamation gelingt es den Musikern, die Musik Lullys sehr emotional und packend zu gestalten. Das alles findet unter Fugets Dirigat einen durchgehend natürlichen musikalischen Fluss. Man spürt deutlich die auch emotionale Zusammengehörigkeit der Choristen, die auch die Solo-Partien übernehmen. Dass sie nicht geborene Solisten sind, hört man, doch gerade das unterstreicht noch einmal die große Natürlichkeit dieser überaus gelungenen Einspielung.

Reinmar Emans



Musik

★★★★★

Klang

★★★★☆

Zelenka: Te Deum ZWV 145, Missa Eucharistica, Credo ZWV 31; Ensemble Inégal, Adam Viktora (2023); Nibiru

Als Weltersteinspielungen bringt das tschechische Ensemble Inégal drei Werke Jan Dismas Zelenkas heraus – und steigt, durchaus Zelenka-typisch, ganz ohne vorbereitendes Vorspiel gleich vollständig und vollstimmig ein in das groß angelegte, prachtvolle Te Deum, das der ewige Zweite am Dresdner Hof 1724 komponierte. Exzellent arbeiten Chor und Instrumentalisten die zahlreichen Eigenarten von Zelenkas Musik heraus: Gefühlskontraste, hohe Expressivität und Sinnlichkeit, weit schwingende Melodielinien, ungewöhnliche harmonische Fortschreitungen – und ein dramatisches, sehr effektbewusstes Nacherzählen des kirchlichen Textes. Die hochvirtuosen Momente der Partituren auch der Missa Eucharistica von 1730 und des kurz zuvor in der Abschrift einer Messe Antonio Caldaras eingefügten Credos meistern Chor und Solisten hervorragend – ins Ohr fällt vor allem Tobias Hungers Tenorarie im Te Deum. Eindrucksvoller kann man Zelenkas Einzigartigkeit in der Musikgeschichte nicht zu Klang werden lassen.

Susanne Benda



Musik

★★★

Klang

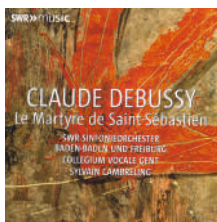
★★★★☆

Kozłowski: Requiem; Olga Peretyatko, Olesya Petrova, Boris Stepanov, Christoph Seidl, Singapore Symphony Orch. & Chorus, Hans Graf (2023); Pentatone

Nicht jede Wiederentdeckung ist eine Sensation. Im Fall von Józef Kozłowskis „Requiem“ stößt der Hörer auf ein schönes, sauber gearbeitetes Werk, das

sich vom Konventionellen aber selten einmal entfernt. Wie Kozłowski, geboren 1757 in Warschau, gestorben 1831 in Sankt Petersburg, das Grollen zu Beginn des „Dies irae“ jeweils aus dem Pianissimo anwachsen lässt, mag genauso ungewöhnlich sein wie sein Einfall, den Schluss im Nichts ausklingen zu lassen. Abgesehen davon ist aber viel Klein-Klein zu hören: Einfälle, die interessant anmuten, für deren Weiterspinnen Kozłowski aber Kraft und Phantasie gefehlt zu haben scheinen. Hans Graf, der Dirigent dieser Einspielung, der zugleich die Spielfassung erstellte mit Rückgriff auf Notenmaterial aus einem Petersburger Archiv, holt aus dem Werk gleichwohl heraus, was zu holen ist. Seit 2020 ist der Österreicher Chef des Singapore Symphony Orchestra und hat dabei einen Klangkörper geformt, der Klangbewusstsein und musikalische Disziplin zeigt. Auf ein solchermaßen taugliches Werkzeug zurückgreifend dehnt Graf die Tempi ein ums andere Mal, sodass der Eindruck von Bedeutsamkeit zunimmt. Die Sopranistin Olga Peretyatko an der Spitze des Solistenensembles bringt Glanz der großen Opernwelt mit, fällt aber auch durch ein eigentümlich weit waberndes Vibrato auf.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Debussy: Le Martyre de Saint-Sébastien; Heidi Grant Murphy, Dagmar Pecová, Nathalie Stutzmann, Collegium Vocale Gent, SWR Sinfonieorchester, Sylvain Cambreling (2005); SWR Music

Eine Wiederauflage, die sich lohnt: 2005 entstand Sylvain Cambreling's Einspielung von Debussys „Le Martyre de Saint-Sébastien“, 2008 erfolgte die Veröffentlichung beim nicht mehr bestehenden Label Glor Classics, nun also die neue Auflage beim hauseigenen Label des SWR. Einerseits weist Debussys Sébastien-Musik (Uraufführung 1911) zurück auf den reduzierten, schimmernden Klang von Wagners „Parsifal“,

andererseits deutet sie schon das spirituelle Strahlen von Olivier Messiaens Musik an: etwa in den exotischen Akkord-Schiebungen gleich zu Beginn, einen Bläserchoral von geheimnisvoll innerlicher Leuchtkraft. Cambreling und das damalige SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg treffen die Feinheiten dieser Klänge äußerst genau und geben damit auch dem krassen Gegensatz Ausdruck zwischen Gabriele D'Annunzios in jeglicher Hinsicht ausuferndem Libretto (allein die Rezitation würde vier Stunden dauern) und Debussys zauberhaft dezenter Musik. Hier treten kurze Betrachtungen des bibelfesten Schriftstellers Martin Mosebach an die Stelle des ursprünglichen Librettos; Dörte Lyssewski trägt sie vor, Heidi Grant Murphy mit juwelenhaft funkelndem Sopran ragt bei den Gesangssolisten heraus.

Clemens Haustein



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Clori – 1622. Music from 400 Years Ago, Vol. 1: Canzonette von G. Stefani, Marini, Milanuzzi; Ensemble del Passato (2022); Dux

Als 1622 Drucke von Giovanni Stefani, Biagio Marini und Carlo Milanuzzi erschienen, waren die Errungenschaften der Prima Prattica zwar hinreichend eingeführt, doch sah man sich noch genötigt, die Aufführungsweise genau anzugeben. Hierzu diente die für Gitarre konzipierte Griffnotation, die als Alfabeto in die Geschichte einging. Die fast stete Rückbesinnung auf volkstümliche Lieder und Melodien verhalf ebenso wie die häufige Nutzung von ostinaten Bässen der einigermaßen neutral als Canzonetta bezeichneten Gattung rasch zu großem Erfolg. Warum dies so war, lässt sich in dieser Einspielung durchaus erfahren. Die Canzonetten sind leicht, gern tänzerisch und nie vordergründig virtuos. Der Text spielt noch eine gewichtige Rolle. Dass er nicht immer klar verständlich ist – mit dem Booklet in der

Hand klappt es dann –, ist ein kleines Manko, das aber von der fantasievollen und abwechslungsreichen Begleitung durch Maciej Kończak (Gitarre) und Henryk Kasperczak (Chitarrone) recht geschickt aufgefangen wird. Die Sopranistin Anna Budzyńska gestaltet zwar sehr ansprechend und flexibel, doch hat der Hörer stets den Eindruck, dass sie sich stets ausbremsen muss und ihre Stimme in Wahrheit viel „größer“ ist, als es diese kleinen Lieder eigentlich erlauben. Genau das wirkt mitunter etwas angestrengt.

Reinmar Emans



Musik
★★★
Klang
★★★★★

La mi sola. Lieder von Obradors, Jensen, Rossini, Fauré, Chabrier; Carmen Artaza, Hilko Dumno (2022); Coviello

Carmen Artaza hat einen dunklen Mezzo, der stark aufrägt, der das urgründig Impulsive mit einem Extraschuss Kraft anreichert. Das beeindruckt zunächst in den „Canciones clásicas españolas“ von Fernando Obradors. Doch diese Art des Ausdrucksgesanges hat ihren Preis. Das merkt man ganz besonders sowohl bei den ganz lauten, als auch bei den extrem zurückgenommenen Tönen. In der Stimme kommt dann etwas zum Tragen, das ihr einen Hauch Unfreiheit anhaften lässt, ein kleines „zu viel“, das den Gesang monochrom und hart macht. Gerade bei Obradors geht dadurch jene Eleganz verloren, die die Leidenschaft künstlerisch adelt. Der Pianist Hilko Dumno könnte demgegenüber ruhig etwas entäußert zu Werke gehen. Zu entdecken gibt das Album fünf „Lieder aus dem spanischen Liederbuch“ von Adolf Jensen (1837-97), Texte, die man teils etwa von Brahms und Wolf kennt. Hier lässt die aus San Sebastian stammende Sängerin ebenfalls eine spannungsreiche Phrasierung vermissen, sodass die Rarität kein besonderes Interesse weckt. Auch in Rossinis drei venezianischen Canzonetten, Faurés „Cinq mélodies de Venise“ und Chabriers „España“ (ja, das gibt

es vom Komponisten auch als Lied) findet die Stimme nur selten zu einer von innerer Spannung erfüllten Intensität, die aufhören lässt. *Johannes Schmitz*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schwarze Erde. Lieder von Schumann, Bartók, Kodály, Berg; Corinna Scheurle, Klara Hornig (2023); Solo Musica

Die Mezzosopranistin Corinna Scheurle ist deutsch-ungarischer Abstammung und feiert in jungen Jahren bereits Erfolge an den Staatsopern Berlin und München. Als Liedsängerin widmet sie sich klugerweise auch ungarischen Komponisten – immer noch eine Marktlücke in Mitteleuropa. Der Respekt vor den Leistungen Kodálys und Bartóks ist groß hierzulande, die emotionale Verbundenheit mit der musikalischen Sprache der beiden eher nicht. Corinna Scheurle tritt an, das zu ändern. Ihr Mezzo ist schlank und hochmusikalisch geführt, kernig und sinnlich, also gute Voraussetzungen. Mit unmittelbar packender Gestaltung singt sie die Zyklen nach Volksliedern, Bartóks „Acht ungarische Volkslieder“ und sechs der „Sieben Gesänge“ Kodálys. Bartóks Lieder sind abwechslungsreich, sehnsuchtsvoll, deftig, innig, alles andere als kühl distanziert. Mit ihrer Pianistin Klara Hornig schafft die Sängerin schöne Stimmungsbilder, kurze Erzählungen, kleine dramatische Szenen. Mehr in den postromantischen Gestus hinübergetragen sind die Lieder Kodálys, ebenfalls sehr hörensenswert, elegant, nachdenklich, sehr intensiv, doch nie überbordend – und wunderbar musiziert von den beiden! Mit Schumanns Fünf Liedern op. 40 und Bergs Vier Liedern op. 2 kommen historische Einflüsse und die Zeitgenossenschaft jemandes, der später andere Wege ging, dazu. Auch dies ist klug gewählt, treten alle vier Liedergruppen doch in ihrer Individualität und Meisterschaft sehr deutlich hervor. Sehr hörensenswert!

Johannes Schmitz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Nadine Sierra & Pretty Yende in concert. Arien von Donizetti, Rossini, Bellini, Verdi, Delibes, Gounod, Offenbach, Herbert, Bernstein u. a.; Les Frlivolités Parisiennes, Giacomo Sagripanti (2023); Deutsche Grammophon

Einen interessanten Vergleich zwischen zwei aktuellen Primadonnen lässt dieses Live-Album (ohne Applaus) zu. Die Deutsche Grammophon packt PR-mäßig dazu gleich das ganz große Besteck aus. Aber dem Verkäufer sei die Werbung verziehen, wenn das Produkt passt. Und das ist durchaus der Fall. Hier gibt es wirklich keine Alibi-Einlagen, sondern echten Belcanto-Kolorateusen-Stoff. Den Abschluss des Programms bilden dem außereuropäischen Markt zuzwinkernde Schmankerl, darunter „I feel pretty“ und das herrlich selbstironische „Art is calling for me“ (Yende) von Victor Herbert. Die beiden Sängerinnen überzeugen durchweg, jede auf ihre Art: die Südafrikanerin Pretty Yende durch weichere, rundere und etwas dunklere Tongebung, die US-Amerikanerin Nadine Sierra durch enorme Vitalität, die sie aber etwa als Traviata auch gedeckter Stimmung weichen lassen kann (Pretty Yende gibt dazu den aus dem Hintergrund singenden Liebhaber – nicht das einzige Duett des Konzerts). Persönlicher Höhepunkt: die von Yende sehr intensiv und klangschön gesungene Szene aus Bellinis „La sonnambula“. Also: Warum nicht? Zumal das Orchester schöne Spannungsbögen und spritzige Sprungfedern gleichermaßen drauf hat. Wer nicht die CD kauft, sondern das Album rein digital hört, erhält noch dazu ein stilsicheres Medley von US-Film-Melodien.

Johannes Schmitz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Wolff: Sämtliche Lieder I; Daniel Johannsen, Samantha Gaul, Klaus Simon (2022); Naxos

„Schubert light“ denkt man unwillkürlich beim skizzenhaften Zyklus „Einen Sommer lang“ op. 17, mit dem dieses erste Kapitel der Gesamtaufnahme eines in Vergessenheit Geratenen beginnt. Dabei waren Erich J. Wolffs Lieder einst sehr beliebt. In einem Handbuch von 1927 mit den 2000 beliebtesten Kunstliedern sind nur drei Komponisten häufiger vertreten als er. Bis zu seinem frühen Tod 1913 hat der Wiener Komponist 168 Lieder geschaffen. Die CD gewährt einen Blick in die dynamische Szene der Liedsalons mit ihrer hohen Nachfrage nach Gedichten, in denen man sich nicht scheute, banal zu sein oder kitschig. Und in der beherrscht geborgt wurde, man hört „Erlkönig“-Anklänge, und auch Schumann und Mahler sind immer wieder zitiert. In den Klavierparts sorgt Wolff sehr geschickt für Atmosphäre und Gegenbewegung zur Stimme, befreit sich auch mal vom Dreiklangskorsett, geht aber nicht so weit wie der Zeitgenosse und Freund Arnold Schönberg. Spätestens hier lohnt das Mehrfachhören. Beiläufig ausgespielte Motiv-Trümpfe wie Lindenbaum, Nachtigall und Spinnrad lassen kaum dichterische Entdeckungen machen, doch der Tenor Daniel Johannsen gestaltet jedes Lied mit Wertschätzung. Zuweilen mit angezogener Handbremse, gibt er den Jäger mit Lackschuhen und den Seefahrer nah am Ufer, aber als Chronist von Alltagspoesie ist er wunderbar. Dem Pianisten Klaus Simon ist hier mehr als eine ehrenwerte Ausgrabung gelungen: Erich J. Wolffs Werk lohnt einen zweiten Blick und das dritte Anhören. *Julia Kaiser*



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Urlicht. Lieder, Arien, Szenen von Mahler, Humperdinck, Korngold, Pfitzner, Zemlinsky, Braunfels, Berg; Samuel Hasselhorn, Julia Grüter, Philharmonisches Orchester Poznan, Lukasz Borowicz (2023); Harmonia mundi

Samuel Hasselhorn, Jahrgang 1990, einer der großen Baritone der jungen Generation, vereint die beiden Grundgedanken des Singens, die kantable Linie und die Deutlichkeit der Sprache, geradezu vorbildlich. Seine lyrische Klangfarbe, in Substanz und Abrundung ganz leicht eingedunkelt, bleibt in allen dynamischen Abstufungen erhalten. Auf „Urlicht“ singt er sich durch ein Repertoire, das seelische und physische Katastrophen, wie sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Realität und Vorahnungen in der Luft und in der Kunst lagen, geradezu paradigmatisch konzentriert. Der weich und leicht ansprechende Oberklang eröffnet Hasselhorn einen beeindruckenden Reichtum an Facetten und Akzenten, an Zurücknahme und Drängen. Nirgends sind technische Grenzen zu ahnen. Das Posener Orchester unter Łukasz Borowicz geht die Spannungsbögen mit, legt atmosphärisch dichte Untergründe, bietet bedarfsgerecht gellende Holzbläser und hymnische Blechbläser. Das Album verabreicht eine ordentliche Dosis Weltschmerz, verfeinert zum Kunstgenuss.

Johannes Schmitz

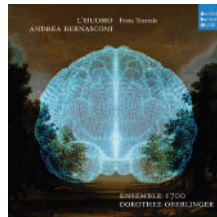


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Justus Hermann Wetzel und seine Zeitgenossen; Peter Schöne, Moritz Eggert (2016-20); bremen radiohall (2 CDs)

Das Label Bremen Radiohall Records erinnert mit diesem Doppelalbum an das umfangreiche Liedschaffen des Komponisten Justus Hermann Wetzel (1879-1973) und stellt ihm Werke einiger seiner (uns Heutigen vertrauteren) Zeitgenossen zur Seite. Der Bariton Peter Schöne und der Komponist und Pianist Moritz Eggert sind dazu über Jahre wiederholt im Bremer Sendesaal zusammengekommen. Wetzels Tonsprache lehnt sich an seine großen romantischen Vorgänger des 19. Jahrhunderts an, wobei der Klaviersatz eher luzide bleibt, ohne in Brahms'sche Pianistik-Dimensionen vorzustoßen (zumindest bei den hier aufgenommenen Liedern). Da Schöne mit seiner lyrisch-weichen und gleichzeitig prägnanten Stimme eine wunderbare Vielfalt an Stimmungen und emotionalen Qualitäten erschafft, wortverständlich und höchst musikalisch phrasierend, gebührt dem Sänger die volle Aufmerksamkeit. Eggert, die Rolle des Begleiters sensibel annehmend, ist vielleicht etwas zu dezent abgemischt. Inwieweit Wetzels Lieder eine Eigenständigkeit haben, die ihnen einen Platz im Repertoire zurückerobern könnte, wird die aktuelle Sängergeneration entscheiden. Die Macher dieses Albums glauben jedenfalls fest daran.

Johannes Schmitz



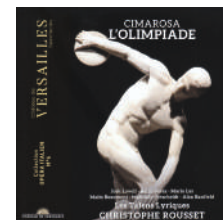
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Bernasconi: L'Homme; Alice Lackner, Maria Ladurner, Philipp Mathmann u.a., Ensemble 1700, Dorothee Oberling (2022); dhm/Sony (3 CDs)

Für die Festa teatrale „L'Homme“ schrieb 1754 die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth selbst das Libretto – auf Französisch. Es erzählt davon, wie die menschliche Seele, aufgesplittet in ein Liebespaar, sich beweisen und diversen moralischen Versuchungen widerstehen muss. Die italienischen Verse steuerte der Hofpoet Luigi Stampiglia bei, die Musik stammt vom Münchner Vizehofkapellmeister Andrea Berna-

sconi. Es wurden aber auch Arien von Hasse und Galuppi sowie zwei Einschübe von der komponierenden Regentin selbst eingefügt. Die unterhaltsame Partitur schwankt zwischen komisch und sentimental und hat auch sarkastische Untertöne. Dorothee Oberling lässt ihr Ensemble 1700 mit Verve und Farbenpracht aufspielen, macht das allergorische Hin und Her zwischen Resilienz und Hingabe ziemlich vergnüglich. Als zum Liebespaar Anemone und Animia aufgesplittene Seele singen der Sopranist Philipp Mathmann mit zartem Schmelz und Maria Ladurner mit zupackendem Sopran, Francesca Benitez ist ein durchdringender Guter Geist in Weiß, Florian Götz sein baritonales böses Gegenstück. Der wendige Tenor Simon Bode gibt die beständige Liebe, Anna Herbst lässt sich angenehm als Wollust Volusia vernehmen, Johanna Falkinger als charaktervolle Incosia/Unbeständigkeit, Alice Lackner als sopranpräsenste Negioreia alias Vernunft.

Manuel Brug



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Cimarosa: L'Olimpiade; Josh Lovell, Rocio Perez u.a., Les Talens Lyriques, Christophe Rousset (2023); Château de Versailles Spectacles (2 CDs)

Die meisten Libretti des Wiener Hofpoeten Metastasio hatten ein längeres Bühnenleben als die Opern, für die sie geschrieben wurden. Manche erfuhren im 18. und 19. Jahrhundert um die 100 Vertonungen. Das gilt auch für „L'Olimpiade“, die erstmals in der Fassung des Wiener Hofkomponisten Antonio Caldara 1733 aufgeführt wurde. 1784 kam eine Vertonung durch Domenico Cimarosa für eine Theater-einweihung in Vincenza heraus. Dank des Sujets, das eine Liebesgeschichte vor dem Hintergrund der olympischen Spiele abspult, ist es die wiederzuentdeckende Barockoper der sportlichen Stunde. Und während man in Paris kurz vor der Übernahme des Olym-